

Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herold“

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 24. September 1897

No. 2, Jahrgang 18.

Gebrochener Zauber.

Von E. Hübner.

An einem schönen Sommernachmittage sah auf der Terrasse des Kurparks von Ostende der Regierungssassessor Heinrich von Krüdenner und langweilte sich nach Möglichkeit. Man hätte ihn wohl für recht undankbar oder sehr anspruchsvoll halten können, denn aus dem anstehenden großen Saale ertönten die lodenden Klänge einer recht guten Musikkapelle, die Terrasse und der Platz vor derselben waren von einer Menge elegant gekleideter und lebhaft converfrierender Damen und Herren erfüllt und der Blick über das Meer war wunderbar. Aber Heinz Krüdenner war nun eben schon 14 Tage in Ostende, und das Bild, das sich ihm bot, blieb immer dasselbe. So hatte er nicht ganz Unrecht, wenn er vor sich hinbrummte:

„Bald bleibt Bad, und wer vernünftig ist, badet, wo kein Bad ist. Ob ich wohl noch die letzten 14 Tage des Urlaubs nach meinem lieben Thüringerlande gehe und mich an seinen grünen Wäldern erfrische?“

In diesem unhöflichen Selbstgespräch wurde der gute Assessor dadurch unterbrochen, daß er sich von seinem Blase erheben und den Hut lüften mußte. Am dem Rebensteine hatten sich nämlich zwei Damen niedergelassen, die seit einigen Tagen in demselben Hotel wohnten, und an der Table d'hotel Heinz Krüdenner vis-à-vis saßen.

Der Assessor hatte sich freilich bislang um die Damen noch recht wenig bekümmert. Dazu ließ ihm die coquette französische junge Witwe, die an der Table d'hotel zu seiner Rechten saß, gar keine Zeit. Und wenn er auch einen Augenblick den Fängen von Madame Warthon entkam, so versiel er rettungslos seinem Nachbar zur Linken, dem Wiener Journalisten, der all die fetter Enten, die er selbst in seine Zeitung nicht bringen durfte, auf den unglücklichen Assessor abblud. Heinz Krüdenner war schon froh, wenn er bei diesen starken Ansprüchen an seine gesellschaftliche Höflichkeit dem Hauptzweck eines Dejeuners oder Dinners, dem Essen, halbwegs gerecht werden konnte. An sein vis-à-vis konnte er schon gar nicht denken.

Blanche de la Rothière war auch freilich eine Erscheinung, die selbst einem minder beschäftigten Menschen, als dem Assessor, nicht alsbald aufgefallen wäre. Sie war eine der ziemlich seltenen Persönlichkeiten, nach denen kein Vorübergehender den Kopf umdreht und die dabei doch von der Natur mit allen Reizen geschmückt sind. Aber das Auffällige fehlte freilich ihrem ruhigen vornehmen Gesichte durchaus. Und wie ihr Gesicht, so war auch ihre Toilette vornehm, aber ganz und gar nicht in die Augen fallend.

Heinz Krüdenner mußte wohl an diesem Nachmittage ziemlich eifrige Beobachtungen gemacht haben. Denn er ertrappe sich dabei, daß er heute zum Diner noch sorgfältiger Toilette machte als sonst. Bei dem Diner gelang es ihm, wenn auch nicht ohne Mühe, einige Worte mit Madame de la Rothière zu wechseln. Allmählich ging der Verkehr über das Zusammensein bei den Nachbarn hinaus. Heinz durfte mit den Damen an der Digue oder der Cascadepromenade, er durfte mit ihnen plaudern, wenn sie in ihrem Strandkorb saßen, er durfte auch mit ihnen den Kaffee im Kurparks einnehmen. Die junge Dame radebrachte in einer entzückenden Weise die deutsche Sprache, ähnlich, wie er die französische mischpannelte. So bildete schon für die beiden das Raubermäuschen, in dem sie sprachen, einen Reiz. Und wie entzückend plauderte Blanche! Wie schauten ihre sonst so kühlen Augen dann herzlich auf ihr vis-à-vis, und wie entzückend lächelte der kleine Mund beim Plaudern, wenn sie ihm lustig wie ein Kind von den kleinen Abenteuer des Pariser Mädchenpensionates erzählte.

Der gute Heinz gestand sich bald selbst ein, daß er bis über die Ohren verliebt sei. Von der Reife nach Thüringen war natürlich schon längst nicht mehr die Rede, und es that ihm nur leid, daß der Urlaub seinem Ende entgegenneigte. Er machte einen Versuch, ihn zu verlängern, indem er an den ihm väterlich wohlwollenden Regierungspräsidenten schrieb. Diese Hoffnung schlug freilich fehl, denn mit wendender Post traf ein ablehnendes Schreiben des Herrn Präsidenten ein.

Es war wohl kein Zufall, daß sich Heinz an demselben Tage, an dem er den Brief des Präsidenten erhielt, bei dem Hotelier nach den Verhältnissen der Madame de la Rothière erkundigte. Nicht nach den materiellen Verhältnissen, denn die waren ihm ziemlich gleichgültig, aber er wollte auch sonst von der Dame nichts, da sie über ihre persönlichen Verhältnisse außerordentlich zurückhaltend war. Der Hotelbesitzer, bei dem die Rothières nun schon seit einigen Jahren regelmäßig wohnten,

konnte ihm einige Auskunft geben.

Madame de la Rothière war die Witwe eines tapferen französischen Generals, der sein Leben aber nicht in der Krim oder bei Sedan verloren hatte, sondern auf eigene Weise. Der General war, wie mancher tapfere Haudegen, nicht nur mit den Generalstabarten, sondern auch mit den Spielarten gut vertraut. Einmal hatte er mit einem polnischen Grafen Streit bekommen, den er geradezu des Fallschpielens beschuldigte. Der Ehrenrath hatte entschieden, daß dem Polen das fallsche Spielen nicht nachgewiesen werden konnte, und so mußte sich der General auf ein Duell einlassen, bei dem er fiel. Der Pole wurde zwar ein Jahr später beim Fallschpiel abgefahrt und konnte jetzt im Gefängnis über die Wechselfälle des Lebens nachdenken, aber der arme General wurde dadurch nicht mehr lebendig. Glücklicherweise hatte er seine Familie in sehr günstigen Verhältnissen zurückgelassen.

Als Heinz Krüdenner sich auf solche Weise vergewissert hatte, daß er seiner Familie keine Unruhe machen würde, wenn er Blanche de la Rothière in sie einführt, entschloß er sich zu handeln. Er hatte noch diesen Tag und allenfalls den nächsten Zeit. In letzterem Falle freilich mußte er Tag und Nacht durchreisen um unmittelbar nach seiner Ankunft zu Hause an die Arbeit zu gehen.

Es traf sich günstig, daß Heinz an diesem Nachmittage vor der Thür des Hotel Blancs allein traf, die auf die Mama, die noch mit dem Umkleiden beschäftigt war, wartete. Blanche hatte ein Buch in der Hand, das sie in der Bibliothek gegen ein anderes umtauschen wollte. Heinz griff nach dem Buche und sah den Titel: „Charme rompu.“

„Ein sonderbarer Titel, gnädiges Fräulein.“ sagte er. „Ob wohl ein Zauber, der uns umgibt, gestört werden kann?“

„Ich glaube wohl,“ erwiderte sie erwidend. „Wenn der Zauber uns plötzlich umfängt, dann mag er wohl ebenso plötzlich wieder verschwinden.“

„Aber wenn der Zauber sich langsam in unser Herz einschleicht, wenn er in all seine Fasern allmählich hineindringt und sich fest anklammert, daß man ihn nicht losreißen kann, weil man sonst das Herz mit herausreißen müßte? Glauben Sie, Fräulein Blanche, daß ein solcher Zauber gebannt werden kann?“

„Nein,“ sagte sie leise.

Der Assessor wollte eben nach ihrer Hand greifen, da trat die Generalin aus der Thür. Heinz brummte etwas vor sich hin, was für seine künftige Schwiegermutter, denn dafür hielt er sie bereits, sicherlich keine Schmeichelei war. Noch zwei Minuten mit Blanche allein, und er hätte die Entscheidung herbeiführen können. Nun, die Gelegenheit sollte sich noch finden.

Der Abend war ziemlich kühl, und so saßen die Drei nach dem Abendessen nicht wie sonst auf der Terrasse, sondern im Concertsaal. Nur eine kleine Thür trennte sie von dem Durchgange, der zu dem Tanzsaale und zu dem Spielsaale führte. So hörten sie bald die Klänge der Walzermelodien, bald das Klirren der Gläser in dem Spielsaale.

„Spielen Sie eigentlich gelegentlich, Herr von Krüdenner?“ fragte ihn plötzlich die Generalin.

„Nein,“ sagte er, „während er seiner Brieftasche das Geld entnahm, und es der Generalin überreichte.“

„Nein, das brauchen Sie nicht, Sie Philister.“

So zogen die beiden denn nach dem Kurparks. Als Heinz in den Spielsaal trat, hätte er am liebsten wieder dabonlaufen mögen. Die vielen Menschen, die stidende Luft, das monotone „Faites votre jeu“ der Croupiers, das Klappern der Geldstücke, all' dies widerte ihn an. Plötzlich aber ward ihm ein Anblick, der ihn festbannte. An einem Tische, der wohl am meisten umdrängt war, standen die Generalin und Blanche. Heinz konnte von weitem sehen, daß die Generalin sich an dem Spiele betheiligte.

Als er mühsam seine Fassung erungen hatte, daß der den Kollegen, ihn zu entschuldigen, wenn er sich von ihm trenne, er müsse aber etwas beobachten.

Es gelang Heinz, einen Platz zu erreichen, von dem aus er bequem die Generalin und Blanche beobachten konnte, ohne von ihnen gefehen zu werden. Die beiden richteten ihre Aufmerksamkeit auch viel zu sehr auf die rollende Kugel, als daß sie sich um die anwesenden Menschen bekümmert hätten.

Um so mehr bekümmerte sich Heinz um diese Menschen. Die Männer mochten ja passieren, aber diese Damen! Die auffälligen Toiletten, das ungenirte Benehmen und das starke Parfum konnten jedem Kinde sagen, wer in diesem Saale das Gros der Damendwelt bildete. Und in dieser Umgebung sollte seine angebetete Blanche sein! Das Herz erfüllte sich ihm mit Bitterkeit, wenn er sah, wie sie neben einem Pariser Dämchen stand, das mit ihrer fein behandschubten Hand die Kugel über das Brett rollte und in das Feld laufen ließ. Und mit welcher Leidenschaft folgte das junge Mädchen dem Laufe der Kugel, wie waren all ihre Mienen gespannt, ob die Kugel in die blauen oder in die roten oder in die schwarzen Vertiefungen fallen würde. Madame de la Rothière pointierte zwar, aber ihre Tochter schien nicht minder vom Spielteufel erregt zu sein, als sie selber.

Madame schien nicht sehr vom Glück begünstigt zu sein, denn es kam nicht häufig vor, daß Blanches vor Erregung zitternde Hände das Geld für die Roulette einfassen konnten. Nach einer halben Stunde schien denn auch die Casse der Generalin erschöpft zu sein, denn sie wühlte erst vergeblich in ihrer Börse umher, dann wandte sie sich an Blanche und flüsterte mit dieser. Von einem plötzlichen Entschlusse getrieben, ging der Assessor auf die Damen los und sagte in gleichgültigster Tone zu der Generalin:

„Darf ich Ihnen vielleicht aushelfen, gnädige Frau?“

Die Generalin war sichtlich unangenehm von der Begegnung berührt, Blanche wurde leichenblau und dann wieder glühend roth. Die Generalin sagte sich ziemlich rasch und sagte, wie um ihre Anwesenheit zu entschuldigen:

„Meine Migräne plagte mich furchtbar und ich mußte ein wenig Abwechslung haben. Uebrigens nehme ich Ihre freundlichen Anerbieten gern an. Können Sie mir vielleicht 300 Francs leihen? Ich werde mir morgen gestatten, sie Ihnen wieder zuzuflehen. Spielen Sie nicht vielleicht auch mit, Herr v. Krüdenner?“

„Ich danke,“ sagte er kühl, während er seiner Brieftasche das Geld entnahm, und es der Generalin überreichte.“

Die Generalin war bald wieder ganz beim Spiel und dachte nicht mehr an den neben ihr stehenden Assessor. Was diesen aber aufs Tiefste empörte, das war, daß auch Blanche mit aller Leidenschaft wieder die Wechselfälle des Spiels verfolgte, ohne sich im mindesten um ihn zu kümmern. Es war nicht verkehrt Eitelkeit, die ihm das wehegefühl verursachte, sondern der traurige Gedanke, wie tief in diesem Mädchen die von ihrem Vater ererbte Leidenschaft wurzeln mußte, wenn sie während des Spiels gar nicht an den Einbruch dachte, den ihr Benehmen auf den Mann machen mußte, der sie liebte und den sie wieder liebte.

Die Generalin war auch mit den 300 Francs sehr bald fertig und wollte eben den Assessor um eine weitere Summe angehen, als der Croupier erklärte, daß das Spiel für heute beendet sei.

Schweigend schritten die drei nebeneinander her dem Hotel zu. Erst kurz vor dem Hotel brach der Assessor das Schweigen, als Blanche ihn mit einem bittenden Blicke ansah, der ihn sonst beseligt hätte. Aber die Stunde im Spielsaal hatte seine Leidenschaft zerstört, und so sagte er mit einer Beziehung, die nur Blanche verstehen konnte:

„Haben Sie den Roman „Charme rompu“ heute Nachmittage abgegeben, gnädiges Fräulein? Ich will ihn mir morgen aus der Bibliothek holen.“

Blanche erblachte und schaute ihn wieder lebend an, aber der eiserne Blick,

der ihrem Auge begegnete, sagte ihr, daß Alles verloren sei. Mit einer ceremoniellen Verbeugung trennte man sich vor dem Hotel

Unbewußter Verrath.

Stizze von B. v. Schierbrand.

Katie und ich waren immer gute Freunde gewesen. Katie ist meine Cousine. Als ich in's Zimmer trat, erhob sich Katie von ihrem Sitz beim Kamin, wo ein lustiges Feuer flackerte, denn es war ein kühler Herbsttag, und schüttelte mir die Hand. In ihren Augen las ich's, daß sie wußte, daß ich wußte.

„Auch endlich zurück in der Stadt, Bob? Kann ich Dir eine Tasse Thee anbieten?“

„Ja,“ sagte ich, „die würde ich gern trinken. Nur ein Stück Zucker, bitte, und keine Milch.“

Ich trant meinen Thee schludweise und schwieg derweile. Katie lehnte sich bequem im Schattentisch zurück und schied ebenfalls. Ihr Gesicht schaute sie gegen die Stoflenhülle mit einem breiten Lächeln, der ihr ganzes Profil im Schatten lag.

„Na?“ fragte sie endlich.

„Na?“ fragte ich.

„Denk Du nicht, Bob, daß Du wenigstens ein Wort zu mir sagen könntest? Die Gelegenheit dafür ist günstig. Es scheint mir sogar, als ob es Deine Pflicht wäre.“ So sprach meine Cousine mit ihrer leisen, wohlklingenden Stimme.

Ich blickte sie an und lächelte. „Ja“, bemerkte ich dann in abfichtlich nachlässigem Tone, „ich habe was gehört. Ich wollte das aber erst von Dir bestätigen haben. Tante Christine schrieb mir — ich war gerade in den Adirondacks und hatte famosen Sport dort — daß Du — ich glaube sie hat mir's sofort geschrieben — übrigens, liebe Cousine, wann war das?“

„Wann war das?“ fragte Katie.

„Ach, Du weißt — stelle Dich nur nicht so. Wann hat er um Dich angehalten? Oder hast Du um Deine Hand angehalten? Es ist doch kein Schatzjah.“

„Bob, Du bist heute mal wieder abscheulich,“ sagte Katie in etwas gereiztem Tone, und dabei trippelte sie mit dem Fuße so vorgetrieben, als ob Katie's Schauspielertalent in ihren Fußspitzen liege.

„Katie, gib mir etwas Buttertoast, dann will ich Dir ehrlich Rede stehen“, bemerkte ich. Daraufhin brachte sie mir einen ganzen Teller voll und ich taute die nächsten fünf Minuten.

„Gefällt Dir meine Verlobung nicht? Ich dachte, Du und Richard seiest die intimsten Freunde. Er hat immer so nett von Dir gesprochen.“ Und dabei sah mich Katie mit pathetischen Augen an.

„Also Du meinst, ich solle sagen, daß ich entzückt bin, daß Du das größte Glück gehabt hast, soviel Glück wie Du nur verdienst — nicht wahr? Nun gut — erachte all das für gesagt.“ Und ich stand auf, machte meiner Cousine eine humoristische Verbeugung, schüttelte ihr darauf nochmals gratulirend die Hand und setzte mich nieder.

„Ja, Richard ist der beste, der aufrichtigste Mensch der Welt, und wir lieben uns von ganzem Herzen. Er hat mir gestanden, daß ich seine erste Liebe bin, seine erste und einzige, wie er's ausdrückt.“

Ich hustete etwas verlegen. Dann sagte ich, nur um überhaupt etwas zu sagen: „Du nennst ihn Richard, wie tomisch. Ich kenne ihn nun schon seit 10 Jahren und nenne ihn immer noch Beder. Und Du, Du hast ihn, glaube ich, erst im Juli kennen gelernt, nicht? Komisch. Doch das ist Geschmackssache. Also Richard, so sei's.“

Katie's Augen gingen wieder an zu funkeln. Offenbar behagte ihr meine Manier nicht. „So was kommt nicht auf die Zeit an“, sagte sie dann, und ihre Wangen färbten sich röthler.

„Wandere Leute lernen man sein ganzes Leben nicht kennen — sie sind nicht offenherzig. Aber Richard und ich wir kennen uns gründlich. Wir haben keine Geheimnisse vor einander, absolut keine. Beder kennen gelernt als viele Menschen in einer Ewigkeit. Und das ist doch die Hauptsache.“

„Natürlich,“ stimmte ich bei, „das ist die Hauptsache.“

„Nun, warum freust Du Dich da nicht über mein Glück?“ fragte meine Cousine Katie. „Das ist doch nicht hübsch von Dir. Hast Du irgend welche Gründe? Dann bringe sie vor. Uebrigens, ich weiß nichts, warum ich mich darüber aufrege,“ und bei diesen Worten verfant sie förmlich in ihren Schattentisch und hielt sich ihr Taschentuch vor die Augen, „es ist mir ja doch ziemlich gleichgültig, was Du darüber denkst.“

„Na ja, sieh' mal, Katie, das ist für

mich so 'ne eigenthümliche Sache. Du kannst mir nicht böse sein, wenn ich mich nicht darüber freue, zugleich meinen besten Freund und meine beste Cousine zu verlieren.“

„Zu verlieren — wie so denn?“

„Nur mal so — ich habe fast alle meine besten Freunde durch Heirathen verloren.“

„Das ist aber stark,“ sagte Katie. „Ganz einfach — wenn's ein Freund war, so mochte seine Frau mich nicht, weil ich mehr von ihrem Manne wußte als sie selbst.“

„Lächerlich!“

„Und wenn's eine Freundin war, so war der Gatte jedesmal etwas eifersüchtig, weil er glaubte, ich müsse mit ihr früher geflirtet haben.“

„Wie alber!“

„Das Schlimmste ist, daß sie Beide gewöhnlich Recht haben. In diesem speziellen Fall —“

„Bob,“ schrie Katie und stampfte mit dem Fuße auf, „wenn Du bloß hierher gekommen bist, um mir unangenehme Dinge zu sagen —“

„Ich bin hierhergekommen mit der festen Absicht, mich für Eure Hochzeit als Brautführer — als „best man“ anzubieten — und diese Pflicht will ich sogar jetzt noch mit Todesberachtung erfüllen.“

„Das ist hübsch von Dir, Bob,“ sagte meine Cousine, wieder ganz beruhigt, und lehnte sich bequem im Stuhl zurück. „Dann bist Du auch zufrieden mit der Sache?“

„Ich glaube, Beder ist ein sehr glücklicher Mensch — unheimliches Glück.“

Katie blickte mich starr an und ihre Stirn faltete sich. „Wenn Du etwa glaubst, Bob, daß Richard mich des Geldes willen heirathen will, so irrst Du Dich gründlich,“ sagte sie ziemlich jägar.

„Dachte nicht im Traume daran,“ murmelte ich.

„Trotzdem ich zugeben will, daß es ein günstiger Umstand ist, ich meine, daß ich Geld habe. Weil wir sonst hätten warten müssen.“

„Natürlich,“ pflichtete ich bei, „denn mit \$300 das Jahr hättest Du nicht auskommen können. Und mehr, glaube ich, hat Beder noch kein Jahr verdient, seitdem er sein Schild als Advocat herausgehängt hat.“

„Aber er hat viel Fähigkeit — ist tüchtig in seinem Beruf, und das Andere wird schon mit der Zeit kommen.“

„Ganz recht,“ sagte ich.

„Wart' Du nicht erstaunt, Bob? Sei mal aufrichtig — w a r s t Du nicht erstaunt?“

„Nicht besonders. Weißt Du, ich war ja mit ihm im August in den Catskills, und ich merkte, daß etwas im Werke war.“

„Das merktest Du damals schon, Bob? Nicht möglich,“ und Katie lachte still.

„Natürlich wußte ich's nicht gewiß, und auch nichts Genaueres. Und jetzt, da ich mich darauf besinne, kommt mir's eigentlich hinterlistig vor von Beder, daß er mir die Sache so vermeintlich. Und Du auch, Katie. Ich hätte Euch so viel nutzen können — indem ich den Gelegenheitsmacher gespielt hätte.“

„Nun ja, wir Beide zogen eben vor, unsere eigenen Angelegenheiten selbst zu beforgen,“ sagte Katie etwas refervirt.

„Auf jeden Fall kann ich Dir sagen, liebe Cousine, daß er hübsch in Dich verliebt ist — hübsch. Ich hab's ihm damals angemerkt. Wenn ein junger, sportlummer Mann während der größten Sommerhitze regelmäßig am Ende jeder Woche sich aus den kühlen Bergen losreißt und auf die heiße Bahn sich setzt, nur um seine Znamorata einige Stunden zu sehen, das ist so ziemlich der höchste Beweis von Liebe, Zärtlichkeit und Leidenschaft, den es geben kann. Und das that er ja damals jede Woche regelmäßig.“

Katie war aufgesprungen. Sie war bis unter die Haarrurzeln erleichtert. Sie blickte mich seltsam an.

„Was sagt Du da? Wann war das?“ rief sie heiser hervor.

„Im August natürlich, als wir Beide in den Catskills waren — aber was giebt's denn, Katie? Du scheinst erschreckt zu sein. Habe ich irgend etwas gesagt, was Dich verlegen könnte?“

„Und wer war das Mädchen, der er damals nachließ? Wer? Um Gottes Willen, ich muß es wissen,“ schrie Katie hastig.

„Meine liebe Katie —“

„Ich besteh' darauf —“

„Mr. Beder,“ meldete in diesem Moment das Stubenmädchen, indem sie die Thür öffnete.

Beder, der so unschuldig aussah wie ein Lamm, trat schnell zu. Er eilte auf mich zu, schüttelte meine Hand, die er lebhaft schüttelte und sagte im Tone eines Siegers: „Endlich sieht man Dich alter Junge? Wieder in der Stadt zurück? Freut mich.“

Ich hielt mich aber nicht weiter auf. Mir schwante, daß ich schon genug Unheil angerichtet hatte. Und so sagte ich bloß: „Ich muß gehen — ich wäre nur

im Wege. Adieu Katie.“

Und damit trat ich in die Vorhalle, froh so leichten Kaufs davon gekommen zu sein. Beder rief mir nach: „Ich treffe Dich doch heute Abend im Club?“

„Ich glaube schwerlich,“ entgegnete ich, indem ich die Hausthür öffnete.

Modern.

Nun, Lucie,“ fragte der moderne Ehegatte, „was hast Du heute Alles getrieben?“ Die moderne Frau nahm ihren Hut ab. „Oh!“ antwortete sie, „ich war heute schrecklich in Anspruch genommen: Um neun Uhr in der Früh hatten wir Vorlesung bei Mrs. X., eine reizende Vorlesung! Mrs. X. las über die Architektur der vermuthlichen Hauptstadt des Mars — ich wußt', Du hättest es hören können — und daran anschließend, trug Professor W. über „Die Insecten von Central-Afrika“ vor. Es war so interessant.“

„Das glaub' ich!“ „Dann um 11 Uhr war ein Meeting des „Theosophischen Clubs“ und um halb zwölf betheiligte ich mich an einer Besprechung der Comitemitglieder des „Bereins zur Beförderung der Mörder.“ „Schön!“

„Und um zwölf frühstückte ich mit Mrs. Z.“ „Sehr schön!“ „Nachmittags mußten wir zu den Theaterproben in die „Böfen-Gesellschaft“. Als ich dann nach Hause ging, sah ich ein reizendes Kind auf der Straße spielen, gerade vor unserer Wohnung, ein entzückender kleiner Junge! Ich mußte ihn küssen! Wenn ich nur wüßte, wem das Kind gehört?“ „Hatte er blonde Haare?“ fragte der moderne Ehegatte.

„Ja!“ „Und blaue Augen?“ „Unbedenkbar blaue Augen!“ „Und eine schmutzige Bloufe an?“ „Ja, eine abscheuliche Bloufe!“ „Dann weiß ich, wessen Kind es ist!“ „Nun?“ „Das unfreige!“

Druckfehler.

. . . Geradezu erschreckend aber war des jungen Mannes K albbildung.

Es war sein größter Wunsch, einmal ihr Hü ndchen fre essen zu dürfen.

Die berühmte, ohne Arme geborene K u nstlerin wird sich heute hier producieren.

Schließlich hatte sich der Oberförster in seinen Aufschneidereien betarg verannt, daß er den Klud l g antreten mußte.

(Aus einem Roman.)

Als der Graf in den Park getreten war, umfing ihn eine bisher nie gekannte B onne.

(Aus einer Reclame = Annonce.)

Eine kräftige, auserselene Nahrung, verleiht den Augen mehr Glanz, den Muskeln größere Spannkraft und der Haut mehr Fr ösche.

Im E r a m e n . Professor : „In allsofthaltigen Flüssigkeiten wie Bier und Wein finden wir viel weniger In-fusorien und Batterien als im Wasser. Was ist daraus zu schließen?“ Candidat: „Daß — daß die Batterien einen sehr schlechten Geschmack haben.“

A u s r e d e . Junge Frau: „Vor der Hochzeit rühmtest Du Dich, mir auch den leisesten Wunsch erfüllen zu wollen, und jetzt bleiben alle meine Wünsche unerfüllt.“ Mann: „Das kommt daher, weil ich bei Deinen vielen Wünschen nicht herausfinden kann, welches Dein leisester Wunsch ist.“

F i n d e s i e . Karl (Sohn des Nachbarn): „Reschen, möchtest Du einmal einen Roman lesen? Ich habe einen, ich kann ihn Dir leihen.“ Reschen: „Einen Roman lesen, das ist mir zu dumm, erleben möchte ich einen.“

A u s d e r B e t t l e r - P r a g i s . Bettler: „Ich bitt' schön um ein Almosen!“ Hausherr: „Zuerst muß ich Ihnen sagen, daß ich grundsätzlich...“ Bettler: „Ich empfehl' mich! Wenn mir Einer mit Grundsätzen kommt dann weiß ich schon, daß ich nichts krieg'!“

B e s o r g t . „Aber Elise, wie magst Du nur weinen, weil Du wegen Deines Ratarchs Deinen Mann ein paar Tage nicht küssen kannst!“

„O, Du hast gut reden — ich kenn meinen Mann und weiß, wenn da einmal ausgekehrt wird, dann ist e auch gleich abgechafft!“

G u t q u a l i f i z i r t . Inspektor: „Sie wollen als Aufseher angestellt sein, wissen Sie auch, welche Pflichten Sie übernehmen?“ — Wenn Sie z. B. eine Geldtasche mit einige Tausend finden, was würden sie ban zu thun haben?“ Stellefuchender: „N dann, Herr Inspektor, ist Zappen a — dann wird überhaupt nicht mehr geihan!“